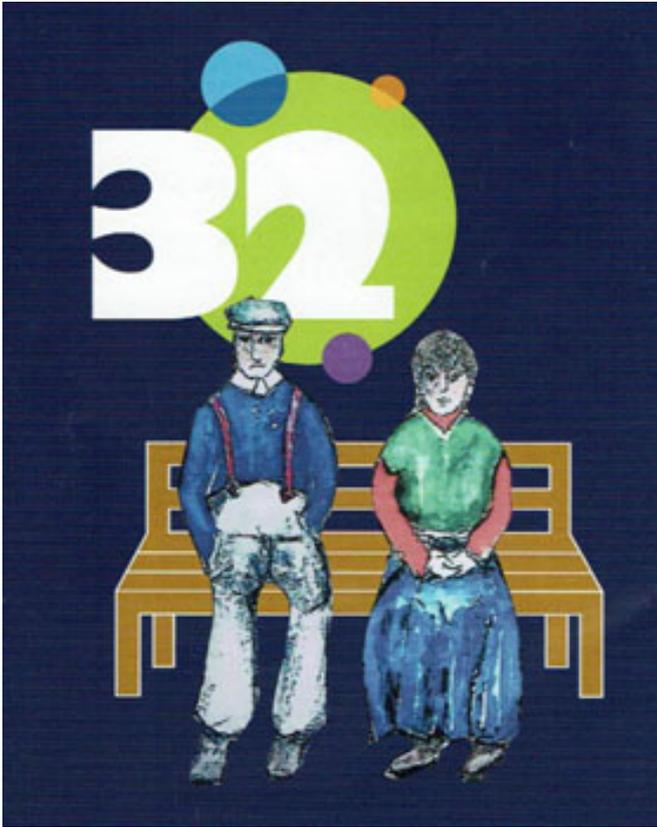




## Zwischen „Welthauptstadt“ und Pusteblume

Das 32. Preetzer Papiertheatertreffen, 20.-22. September 2019



### Für alle war alles anders ...

Da hatten doch Inga und Dirk dem Wettergott rechtzeitig die Terminverschiebung gesteckt, diese beiden Racker! Denn woher hätte er sonst wissen können, dass das traditionell sommerliche Papiertheatertreffenwetter eine Woche später gebraucht wurde? Jedenfalls hat er geliefert.

Auch die vielen Helferhände am Boden hatten alles hervorragend organisiert: Hausmeisterei, Küche, Kasse, Imbiss, Buchhaltung, unbedingt zu loben, einschließlich derjenigen, die wir jetzt bestimmt zu nennen vergessen, weil unsereiner, ob spielend oder nur schauend, gar nicht ahnt, was alles zu leisten ist. Obendrein: Premiere über den Premieren: der neue Spielort in der Schule Hufenweg und als neue Organisatorin Inga Feldmann. Dank und Glückwunsch!

Für alle war alles anders. Irrte der oder die eine oder andere mal mehr oder weniger orientierungslos durch unbekannte Etagen und Gänge, trotz allgegenwärtigen Lageplans, brauchten sie nicht das Haus zu verlassen, um sich zu verlaufen. Vermissten einige die Vielfalt der früheren Behausungen, genossen wohl die meisten den Komfort größerer Räume und den Parkplatz, namentlich für die Akteure, eine nicht genug zu lobende Verbesserung gegenüber dem Gegurke auf dem Gang neben der früheren Schule oder dem Umsetzen der Fahrzeuge, auf der Hut vor den Knöllchenverteiltern.

Hier ist überall mehr Platz. In den Klassenzimmern bleibt genügend Freiraum zwischen den Reihen; wer hinten hoch sitzt, stößt nicht mehr mit den Beinen gegen die Stühle davor. Großzügig auch der Saal der Mensa: Viel Fensterfläche, deshalb hell, freundlich, mit Blick in den Garten. Für die Eröffnungsveranstaltung wären vielleicht die Redner und die aufgerufene

Spielschar für das Cinemascope-Gruppenbild auf der gegenüberliegenden Seite besser aufgehoben, denn so müssen Publikum und Fotografen gegen die Sonne blinzeln, aber das kann man nächstes Mal ja anders machen. Noch etwas war neu: Dass der Bürgermeister seine Begrüßungs- und Dankesrede nur auf Englisch hielt. Wenn wir ihn richtig verstanden haben, schaut nämlich die globale Welt in diesen Tagen auf Preetz, und vielleicht gibt es deshalb auch erfreulicherweise einen höheren Zuschuss.

So war alles gelungen. Und damit könnte man nun schließen. Aber wir wollen nun die Gelegenheit nutzen, um etwas zum Nachdenken hinzu zu geben.

Es hat vermutlich nicht direkt mit dem Hufenweg zu tun, kam aber gefühlt auffälliger vor als sonst. Ein Phänomen. Es betrifft ein typisches Missvergnügen des Zuschauer-Genusses und lautet vereinfacht: „Ich seh nix.“ Alle kennen das: Immer hat man mindestens einen Hinterkopf vor der Nase, und regelmäßig sitzen die Größten in der ersten Reihe. Hat man endlich doch einen ohrenfreien Durchblick, wackeln die Köpfe wieder hin und her, weil die davor auch immer... Alte Hasen setzen sich gleich nach hinten auf die Schlingeltische, nehmen dabei in Kauf, dass die Bühne von dort am weitesten weg ist, können aber notfalls aufstehen, ohne dass es von noch weiter hinten Proteste hagelt. Leider wurde die von Marlis Sennewald eingeführte Regelung weitgehend ignoriert, in der ersten Reihe den Platz in der Mitte zu sperren.

Aber das allein ist es nicht. Es schien, was natürlich unbewiesen ist, dass die Zuschauer/innen geschrumpft seien. Aber selbst wenn wir von Jahr zu Jahr altern – sooo schnell? Könnte es daran liegen, dass von den in drei Größen bereit gestellten Tischen die jeweils niedrigsten bevorzugt wurden (weil das für die Akteure am bequemsten ist)? Priorität sollte ja aber nicht der Komfort für den Spieler, sondern die gute Sicht für das Publikum genießen – damit es genießen kann. Nun können wir ja kaum verlangen, dass die Fußböden angeschrägt werden wie im „großen Theater“, aber eine 10 bis 15 Zentimeter höhere Rampe könnte schon Wunder wirken. Auch therapeutisch auf Hälse, Gesäße und Füße. Und Nerven. Bis über's Jahr ließe sich das vielleicht bewerkstelligen.

*Uwe Warrach*

### ... zum Teil auch beim Rahmenprogramm

Es war, auch ohne Auktion, üppig und begann am Freitagabend mit einer Sondervorstellung von Rüdiger Kochs allseits beliebtem *Freischütz*; zur Jubelfeier der Volkshochschule ausnahmsweise mit live-Pianobegleitung durch Thomas Hall.

Auch in diesem Jahr fand die Eröffnungsveranstaltung, wie es inzwischen Tradition ist, am Samstagnachmittag statt, als das Festival schon halb vorüber war. Dabei fiel auf, dass mit dem veränderten Veranstaltungsort das Preetzer Papiertheatertreffen plötzlich eine größere Aufmerksamkeit durch die Kreis- und die Stadtverwaltung genoss als zuvor. Man würdigte unisono das Festival als „kulturelles Highlight“ und hervorragende Werbung für die Region. Als dann noch der gravitatische Begriff des „World Capital of Paper

Theatre“ fiel, setzte Dirk Reimers in seiner Begrüßungsrede dagegen. Mit einem Bild, das in seiner Leichtigkeit dem Medium Papiertheater besser entsprach, drückte er sehr treffend aus, was Preetz tatsächlich für die Welt bedeutet: „Wir waren die Wurzel des Papiertheaters, die sich gegen die Sammler durch die Asphaltsschicht gekämpft hat und schließlich als Pustebblume ihre Samen in die Welt hinaus schickte.“ In den vergangenen Jahren wurde mehrfach – unter anderem von Alain Lecuq (Frankreich) und Alejandro Benitez (Mexiko) – bezeugt, wo und in welcher Weise dieser Samen inzwischen aufgegangen ist.

Bei der folgenden Vorstellung der Spieler wurden zunächst jene genannt, die bereits am ersten Papiertheatertreffen 1988 teilgenommen hatten und auch in diesem Jahr dabei waren: Gerlinde Holland, Peter Schauerte-Lüke und Rüdiger Koch, der die Pustebblumen zunächst nach Frankreich und England getragen hatte, während Dirk Reimers seine Fühler damals nach Dänemark ausstreckte.



Am Samstagabend verwandelte sich die Mensa in ein großes Theater, in dem endlich einmal Spieler und Festivalbesucher gemeinsam ihren Platz fanden. Per Brink Abrahamsen führte ein kleines Theater-Konzert auf. Zu „She’s leaving Home“, einem elegischen Song vom Sgt. Pepper-Album der Beatles, illustrierte er die Geschichte einer jungen Frau, die der Enge ihres Elternhauses zu entfliehen sucht. Was eigentlich eine Emanzipationsgeschichte hätte werden können, wird durch die spießigen Stadtlandschaften konterkariert, die Per Brink einsetzt, um ihren sinnlosen Fluchtversuch zu veranschaulichen. Die Welt, in der sie nach mehrstündiger Autofahrt landet, unterscheidet sich kaum von ihrem Herkunftsort – ein drei-Minuten-Schauspiel, das seine Zuschauer nachdenklich zurück ließ.

Ulrich Chmel zeigte auf seinem Bauchladentheater *Schneewittchen*. Seine kleinen Märchenstücke waren schon auf verschiedenen Festivals zu sehen und sind bekannt für seine lustigen Improvisationen, die ihm erlauben, sich auf sein jeweiliges Publikum einzustellen. Während er herumwandernd die Geschichte erzählt, hat jeder Zuschauer irgendwann einmal die Chance, seine Bühne genauer zu betrachten. In Preetz, wo ein sehr großes Publikum sehr dicht gedrängt saß, ging diese Strategie nicht so richtig auf. Sein Versuch, möglichst alle mitzunehmen, verursachte Verzögerungen die den Spannungsbogen der Erzählung doch sehr bremsen – sehr schade!

Beim nächsten Mal möchte ich ihn wieder lieber mitten zwischen verstreut sitzenden Zuschauern umherwandern sehen.



Mit der „Pizza Party“ nach dem Abbau der Bühnen am Sonntagabend war das Festival zuende. Dieser Abend, früher eine Domäne von Peter und Sylvie Peasgood und ihren „Pizza-Theatres“ wurde vor einigen Jahren von Martin Haase übernommen, der in diesem Jahr eine humorvolle Vorlesung präsentierte. Mit vielen Bildbeispielen, die Tapisserien, Amphoren und Sarkophage zeigten, belegte er, dass Papiertheater bereits in der griechischen, ja sogar in der ägyptischen Antike bekannt gewesen sei.

*SHe*

Mit unseren Besprechungen folgen wir der im Programm vorgegebenen Reihenfolge.



**Der Freischütz**, Papiertheater INVISIUS – Rüdiger Koch, mit live-Musikbegleitung durch die Pianisten Thomas Hall bzw. Shoko Kuroe

Rüdiger Kochs bewährter *Freischütz* erwies sich auch – man mag es nicht glauben! – 25 Jahre nach seiner Premiere noch als Publikumsmagnet. Alterslos, wohl auch, weil die Inszenierung nie auf modernste Technik gesetzt hatte, sondern historische Bühnentricks wieder aufleben ließ, war sie das ideale „Geburtstagsgeschenk“ zum 100. Jubiläum der Preetzer Volkshochschule. Die Geschichte ist wohlbekannt, die Show in einem Vierteljahrhundert vielfach gewürdigt worden, so dass wir an dieser Stelle einfach eine Zuschauerin zu Wort kommen lassen wollen, die mit glasigen Augen aus der Vorstellung kam: „Großartig, wie lebendig traditionelles Papiertheater auch heute noch sein kann! Die

Leichtigkeit, mit der der Spieler die gesamte Aufführung alleine meisterte, war beeindruckend!“ (Barbara Malasek, zum ersten Mal in Preetz)



**Der Reisekamerad oder Turandot für Arme,**  
Speeman's Kammerspielchen – Alexander Speemann,  
Wiesbaden

Bereits seit Jahren kannte man ihn aus Preetz, mal als Helfer, dann wieder „nur“ als Besucher, der wissbegierig hinter jede Bühne kroch und die Spieler mit Fragen löcherte. Nun gab er sein Debüt in Preetz: Alexander Speemann, Opernsänger und eingefleischter Theaterprofi, überließ nichts dem Zufall. Er hatte im Stillen Stück und Bühne so lange optimiert, bis ihm die Qualität angemessen schien, sie in der „Welthauptstadt des Papiertheaters“ zu präsentieren. Sein stattlicher (mindestens!) 50-Minüter war nicht nur das längste Stück des diesjährigen Festivals sondern spielte auch auf der größten Bühne – hinter einem riesigen Scholz-Proszenium – und begann, zur allgemeinen Überraschung, mit einem Schattentheater-Vorspiel. Dessen Mattscheibe wurde am Ende der Szene versenkt. Jawoll! Dieses Theater hat eine Unterbühne, aus der sich im weiteren Verlauf auch noch ein Gebirge entfaltete! Die Dekorationen waren zum Teil klassisches Papiertheater, die Figuren selbst entworfen und vereinzelt beweglich; die Bühne wurde von oben bespielt und war damit eine völlig eigenständige Konstruktion.

Als sein Protagonist Johannes in den Bergen dem *Reisekameraden* begegnet, wird klar, dass Alexander Speemann vom ursprünglichen Stück nur das Handlungsgerüst übrig gelassen hat. Der Wortwitz seiner Dialoge lebt u.a. davon, dass er dem guten Geist ausschließlich Zitate der Weltliteratur in den Mund legt. Als Johannes dämmert, warum sein Gefährte so geschraubt daherredet, fordert er die Quellenangaben zum Zitierten ein, was wiederum die Tür zu neuen Kalauern öffnet – herrlich!

Das ganze Stück hat ein Timing, das sich sehen lassen kann, jeder Witz sitzt, die Dialoge sind virtuos in verschiedenen Stimmen und Dialekten gesprochen und selbst die wundervollen Gesangsnummern treiben die Handlung sinnvoll voran. Ich sage nur: „Dies Bildnis ist bezaubernd schön“ – Noch nie war Tamino ... Entschuldigung – Johannes! – so saukomisch! Da capo!  
*She*



**To Hell with Orpheus! / Zur Hölle mit Orpheus,**  
Théâtre de Table – Éric Poirier, Frankreich

Bei einigen Aufführungen Éric Poiriers in der Vergangenheit hatte ich Schwierigkeiten, der Handlung zu folgen, da sein französisches Englisch für mich nur sehr schwer verständlich war. Das schreckte mich aber nicht, zumal das lebhaftes Spiel die Textprobleme bislang immer kompensiert hatte. Außerdem stand in diesem Jahr mit *Orpheus* eine Geschichte im Mittelpunkt, die hinlänglich bekannt ist, nicht zuletzt aufgrund der verschiedenen musikalischen Adaptionen von Gluck bis Offenbach.

Zu Beginn des Stückes blickte ich auf ein klassisches Papiertheater-Proszenium. Das hatte ich, mit Ausnahme der beiden zusammen mit Marlies Sennewald präsentierten Willibald-Geschichten, bei Éric Poirier bislang noch nicht gesehen. Das Theater hatte aber nur im ersten Teil Bestand, es wurde lediglich zur Darstellung der Geschehnisse oberhalb der Erdoberfläche bespielt. Besonders erwähnenswert hierbei: die Darstellung der Götter im Olymp auf einer rotierenden Scheibe im Proszeniumsgiebel oberhalb der Spielfläche. Nach Eurydikes Abgang in die Unterwelt klappte das Papier-Portal nach vorn, die beiden seitlichen Sichtschirme wurden um 180° gedreht und offenbarten nun die lodernen Flammen des Höllenfeuers. Von nun an vollzog sich die Handlung in gewohnter Poirier-Manier in offener Spielweise.



Nach Ende der zu Recht beklatschten Aufführung lohnte es sich, wie immer, Éric Poiriers Figuren im Detail zu betrachten – man staunte über viele Dinge, die einem aus der Distanz bislang verborgen geblieben waren!  
*Jens Schröder*



***Dracula lives! / Dracula lebt!***, Paperplays – Joe Gladwin, England

Dracula, Protagonist des gleichnamigen, 1897 von Bram Stoker veröffentlichten Romans, ist wohl der berühmteste Vampir der Literaturgeschichte.

Schaurig schön und herrlich komisch wird diese Horror Geschichte von Joe Gladwin präsentiert. Sein, diesmal sehr kleines, Papiertheater hat er extra für sein Theaterstück Dracula entworfen und gebaut.



Mit den selbst gezeichneten Figuren und Bühnenbildern, entlässt er die Darsteller in die ungemütlichsten Situationen, in denen sie ausgesaugt, belästigt, zu Tode erschreckt oder auch „ausgelutscht“ werden. Schrille hohe Tonlagen der weiblichen Darstellerinnen sind genau so gekonnt gesprochen, wie die gruselige Stimme und das grausame Lachen des Vampirs. Unfreiwillige Komik entsteht, wenn die Figur Jonathan gesucht wird oder Joe Gladwin kurze, spontane Erklärungen an das Publikum abgibt. Die Dialoge sind einfallsreich, originell und mit typisch britischem Humor gewürzt.

Joe Gladwin zeigte sich wieder als hervorragender Schauspieler und Komiker, der mit seiner besonderen Art Papiertheater bot, das begeistert. Mit kräftigem und fröhlichem Applaus dankte ihm das Publikum im vollbesetzten Raum seine gekonnte Aufführung.  
*Brigitte Lehnberg*

***Adam***, Viviana Amaya, Mexiko

Ein beeindruckendes Stück in offener Spielweise erwartete uns: Die Geschichte *Adams*, der in einem Müllsack in die Welt – in diesem Fall auf die Spielfläche – geworfen wurde.

„Beginnen wir ganz am Anfang ...“ – mit diesem Worten leitete Viviana Amaya ihr Stück ein und wir wurden, indem sie Setzstücke auf die anfangs leere Spielfläche stellte, Zeugen der Entstehung der Welt: Himmel und Erde wurden geschaffen und ... – gleich zu Beginn kreierte die Spielerin ein für mich sehr

beeindruckendes Bild – die wunderschöne Natur wurde unmittelbar nach Ihrer Entstehung mit Hochhäusern überbaut. Die Rückseiten dieser Hochhäuser dienen im späteren Verlauf der surrealen Handlung unter anderem als Kulissen für die Wohnung der Hauptfigur *Adam* oder für die Bar, in die sich sein einsames Herz verirrt hat.



Wir begleiteten *Adam* auf der Suche nach dem Sinn des Lebens und auf der Suche nach dem Glück. Erstaunlich, welche Bildeinfälle Viviana Amaya hier in einer beeindruckenden Bilderfolge auf ihren Spieltisch gebracht hat – immer wieder griff sie auch selbst in das Geschehen ein, zum Beispiel beim Dialog mit Adam im Rahmen eines Papiertheater-Proszeniums, das genau so schnell wieder verschwand wie es erschienen war.

Ein starkes Stück in starken Bildern, dargeboten von einer starken Spielerinnen-Persönlichkeit – muchas gracias!

*Jens Schröder*



***Titanic – Ein Papiertheater-Dokudrama***, Haases Papiertheater – Martin und Sieglinde Haase, Remscheid

Auf eine Inhaltsangabe des Stückes kann man eigentlich verzichten, gibt es doch bis heute kaum jemanden, der vom Untergang der Titanic, nach der Kollision mit einem Eisberg, am 15. April 1912, keine Kenntnis hat. Drei Viertel der an Bord befindlichen Menschen kamen damals ums Leben. An diesem Eisberg zerschellten im Nordatlantik nicht nur 46.329 Bruttoregistertonnen modernster Technik, sondern gleichzeitig auch der Glaube an die technokratische Allmacht über die Elemente, die in der Vorstellung der

Unsinkbarkeit der Titanic ihren Niederschlag gefunden hatte.

Weltweit beschäftigen sich bis heute Literatur, bildende Kunst sowie Film und Fernsehen mit dieser Tragödie. Und nun auch noch Haases Papiertheater!

Doch, brauchen wir heute noch eine Auseinandersetzung mit diesem tragischen Ereignis? Die Antwort ist einfach: Ja! Unbedingt! Denn so bleibt nicht nur die Erinnerung an die vielen Toten lebendig, auch die Mahnung vor allzu viel Technikgläubigkeit hat nichts von ihrer Aktualität verloren.

Haases lassen zunächst den verantwortlichen Ingenieur Thomas Andrews die Geschichte der „Titanic“ erzählen und diese beginnt mit der Planung und dem Bauauftrag an die Werft Harland & Wolff in Belfast 1907.

Kulissen und Figuren entstammen zeitgenössischen Fotografien, wobei die bekannten Schwarzweiß-Bilder nachkoloriert und durch die Figuren bei teilweise beeindruckender Tiefenwirkung mit Leben erfüllt werden. Die Geräusche sowie die Sprache kommen vom Band und laufen auch während der Umbauten weiter. Auf diese Weise werden Dramaturgie und Spannungsbogen aufrecht erhalten und das selbstgeschriebene Stück büßt auch in den Umbaupausen nichts von seiner Dynamik ein.

Leider bleiben die Dialoge bisweilen etwas farblos und die Schauspieler, gerade in der Untergangsszene, „very british“: Das Schiff versinkt sehr ruhig, es gibt keine Schreie, keine Panik – nicht einmal Wind scheint zu wehen. Das hat sich nach den Augenzeugenberichten in der Realität dann doch etwas anders abgespielt ...



Mit dem Untergang ist das Stück aber nicht vorbei: Der Epilog, gesprochen von einem neuen Sprecher, da Thomas Andrews bekanntlich mit dem Schiff untergegangen ist, beschreibt die Ankunft der Überlebenden an Bord der „Carpathia“ am Abend des 18. April 1912 in New York. Doch, auch damit ist das Stück noch nicht zu Ende. Es folgt – wie in der Realität – der bislang letzte Akt: die Wiederauffindung des Wracks am 1. September 1985 in einer Tiefe von 3803 Metern. Hatten Haases schon bisher nicht an Spezialeffekten gezeigt, so sparten sie sich den beeindruckendsten bis ganz zum Schluss auf. Als sich Robert Ballards Forschungs-U-Boot mit eingeschalteten Scheinwerfern dem Wrack nähert, wird für die Zuschauer die gespenstische Atmosphäre am

Grund des Nordatlantiks erlebbar. Erst nachdem der wohlverdiente Applaus verehrt und das Licht angeschaltet ist, wird klar, wie es zu der beeindruckenden Tauchfahrt mit all ihren plastischen Details kam: Haases haben das vordere Teil des Wracks in 3D auf die Bühne gebaut! Und das ist, auch ohne Effektbeleuchtung, im nüchternen Neonlicht des Klassenzimmers noch faszinierend!

Insgesamt wieder ein Theaterstück, das man gesehen haben sollte!

*Olaf Christensen*



**Die Bremer Stadtmusikanten**, Ulrich Chmel's Papiertheater, Wien

Ein Hauch von Wien ist heuer im Raum, Ulrich Chmel tritt zum ersten Mal in Preetz auf, mit den norddeutschen Bremer Stadtmusikanten. Liebenswürdig empfängt der Prinzipal Groß und, vor allem, Klein, das hier in größerer Zahl vertreten ist als anderswo. Nachdem die Erwachsenen, die sich wieder mal in der ersten Reihe breit gemacht haben, auf weanerisch charmante aber bestimmte Art verschoben worden sind, darf das kleine Publikum die Theaterglocke schwingen; erst scheu, dann so begeistert, dass es in diesem Theater noch häufiger bimmelt als in der Wiener Staatsoper, sagt Chmel. Dann kann es losgehen.

Durch die mittelalterliche Stadt schreitet der Nachtwächter und ruft die Uhrzeit aus, es ist erst acht, aber schon treibt eine Räuberbande ihr Unwesen. Sie wird später ihr blaues Wunder erleben, weil es nämlich Zivilcourage auf dem Bauernhof gibt.

Im nächsten Bild sind wir dort, wo die tierischen Knechte ihre Alternativen zum Gnadenbrot erörtern: Fußtritt, Ersäuftwerden oder Bratentopf. Sie haben eine Stellenanzeige der Stadt Bremen entdeckt, die Stadtmusikanten sucht, und da sie jeder ein Instrument spielen und nach ihrem Begriff auch noch hervorragend singen können, beschließen sie, sich vor Ort zu bewerben. Unterwegs finden sie nicht nur etwas Besseres als den Tod, sondern auch als die angestrebte Stellung, denn mit ihrem Chor vertreiben sie die Räuberbande und werden reich an deren Beute.

Das Ganze ist ein märchenhaft schönes Gesamtkunstwerk; Bühnenbilder, Figurinen, Text und Stimme stammen von Ulrich Chmel, Musikpassagen

aus „Carnaval der Tiere“, gespielt von einer Percussionistin.

Und die Kinder? Saßen 40 Minuten lang ganz still da und klatschen nun kräftig, zur Freude des Prinzipals aus Wien.

*Uwe Warrach*



**Seán Palmer und die Reise mit den Feen nach Amerika**, Papiertheater Fabula –Susanne Schuchardt und Brigitte Lehnberg, Braunschweig, Uehde

Nachdem Brigitte Lehnberg uns auf ihrer Harfe auf das ebenso stille wie musikalische Land eingestimmt hat, kommen wir an im ersten Bild: Grasgrün, Moor, ein weißes Haus mit Strohdach, ein Bach, ein Boot, ein Ort, an dem Feen sich wohlfühlen. Seán ist auch da, er leidet und wird keine Nachtruhe finden, ehe er sein Pfeifchen wieder anzünden kann, denn sein Tabak ist alle. Und obwohl die Kartoffeln schon auf dem Herd stehen, muss er noch eben zum Laden rüber. Seine Frau verdächtigt ihn der Kneipenflucht, aber er beteuert, gleich zurück zu sein. Aus dem „gleich“ wird eine Reise nach Amerika, wohin so viele Iren ausgewandert sind, auch Palmers Verwandte.

Auf Irland gibt es nicht nur Whiskey, Beer, Tabak und Gesang, sondern auch Fabulierer (!) und Feen. Drei von ihnen, und zwar männliche, laden Seán ein, mal eben bei seinen Verwandten in den USA vorbei zu schauen. Ein sehr schnelles Schnellboot trägt sie übers Meer, und als Seán bei dem ersten Anverwandten eintrifft, ist er nicht viel länger unterwegs gewesen als zu seinem Tabakladen. So besucht er einen nach dem anderen und wundert sich, dass sich alle wundern, dass er noch lebt, denn, wer damals ausgewanderte, der kehrte nie zurück. Beim ersten Besuch erhält er einen abgelegten Anzug und Schuhe, weil er barfuß und für die moderne Großstadt ziemlich abgerissen daher gekommen ist. Er gerät in den Verdacht, ein Geist zu sein (was die Gegenwart der Feen ja nahe legen).

Allein seine große Liebe von einst glaubt an seine reale Existenz, denn sie hat ihn nicht nur nicht vergessen, sie hat ihm nachgetrauert und will mit nach Irland, zumal, wenn das so schnell geht wie mit der Straßenbahn. Daraus wird aber nichts, denn die Kartoffeln sind inzwischen gar, und Seán hat unterwegs geschenkt bekommen, weshalb er aufgebrochen war: Tabak. Mrs. Palmer zweifelt zwar

nicht an seiner Existenz, aber an seiner Story; und von wegen: männliche Feen!

Die Bühnenbilder sind überzeugend, die Handlung kommt schlüssig voran, die beiden Spielerinnen sprechen alle Rollen, quer durch die Geschlechter, kauzig gestimmt. Hat Spaß gemacht!

*Uwe Warrach*



**Die Sache mit den Wundern**, Papieroper am Sachsenwald – Uwe Warrach, Reinbek

Uwe Warrach erzählt *Die Sache mit dem Stern*, seine modernisierte Fassung der Weihnachtsgeschichte, weiter: 33 Jahre nach ihrer beschämend falschen Prophezeiung, haben sich die damaligen Sterndeuter dem seriösen Fach der Astronomie zugewandt und als forschende Eremiten in die Wüste zurückgezogen. Doch unerwartet stehen Gäste vor der Tür: die Redakteure Matthäus, Marcus und Lukas. Man sei sich bereits einmal begegnet, damals, bei jener Tischlerfamilie im Stall zu Betlehem und wolle nun mit den damaligen Propheten ein Interview führen. Doch Kaspar, Melchior und Balthasar sind nicht im Bilde über die Ereignisse im römischen Protektorat Palästina. Beinahe burlesk wird es, als Lukas von seinen Erlebnissen als Pressesprecher des Herodes berichtet. Wie dieser den römischen Kaiser Tiberius mittels erotischer Versprechen zum Handeln gegen den neuen „König der Juden“ und seinen Propheten Johannes zu bewegen versucht, hat viel vom Kuhhandel moderner Politik. Wo heute Sitze und Einflusssphären verschachert werden, bietet Herodes in seinem aus Aluminiumfolie gestalteten Glaspalast Jungfrauen und Lustknaben an – der Mensch als Handelsware und bloße Verfügungsmasse der Politik!



Das Ganze fand statt auf einer schönen Bühne, die neben dem Proszenium zur Wüstenlandschaft erweitert

wurde. Die Umbauten erfolgten reibungslos bei offener Bühne, indem Dekorationsteile auseinandergezogen oder zusammengeschoben wurden. Der Ton kam vom Band, wobei Uwe Warrach auf dieser Aufnahme sämtliche Personen stimmlich hervorragend charakterisierte.

Eine wunderbare Satire über die Macht der Mächtigen, des Wissens, aber auch des Gewissens, die man sich, um alle Anspielungen mitzubekommen auch gerne zweimal ansehen kann!

*SHe*



**Himmelsstürmer**, Théâtre de Mont d'Hiver – Birthe und Sascha Thiel, Schleswig

Die Geschichte der Gebrüder Montgolfier spielten Birthe und Sascha Thiel auf sehr erfrischende Weise: Étienne und Joseph Montgolfier starteten 1782 einen ersten Flugversuch mit einem Ballon, der mittels erhitzter Luft aufstieg. Die Montgolfiers glaubten fälschlicherweise, der Rauch sei das Auftriebsmittel, und wählten daher Wolle und Heu als Brennmaterialien. Der dadurch entstandene unvermeidliche Qualm wird auf der Bühne prima dargestellt. Ein Jahr später ludt König Ludwig XVI die Brüder zur Demonstration nach Paris ein, wo als erste Lebewesen gackernde Hühner eine Ballonfahrt unternahmen. Alle Tiere überlebten den kurzen Flug, daher erteilte der König die Erlaubnis, Menschen mit dem Ballon aufsteigen zu lassen. Obwohl Marie-Antoinette den Vorschlag, Sträflinge als Versuchspersonen einzusetzen, begeistert aufnahm, wurde diese Idee abgelehnt. Stattdessen stiegen noch im selben Jahr als Freiwillige der Physiker Jean Francois de Rozier und der Offizier Francois d'Arlandes zu einem kurzen aber geglückten Freiflug auf.

Ein sehr schöner Bühneneffekt entstand, als die Ballonfahrt mittels eines Beamers vom Theater über die Wand bis zur Decke weitergeführt wurde.

Birthe und Sascha Thiel sind auch diesmal wieder ein wichtiger Teil der gelungenen Aufführung. Das herzerfrischende, offene Spiel, die spritzigen und intelligenten Dialoge sowie die flotten Musikstücke, die zum „Sitztanz“ animierten, boten, zusammen mit den selbstentworfenen und -gemalten Figuren und Bühnenbildern, Papiertheater vom Feinsten. Langer und kräftiger Applaus des begeisterten Publikums.  
*Brigitte Lehnberg*



**Nachtsitzen**, Amagerscenen – Winnie Deichmann Ebert, Dänemark

Winnie Deichmann Ebert warnte zwar, das Stück sei wegen der darin enthaltenen Gewaltszenen nichts für Zartbesaitete. Doch das Kopfkino entfaltet sich vor allem für diejenigen, denen die Geschichte *Der Bischof von Børglum* bereits bekannt war. Drei Erzählungen wurden zu einem Stück komponiert: Die Rahmenhandlung erzählt von einem Schüler, der zur Strafe für nicht erbrachte Leistungen nachsitzen muss. Ihm erscheint eine zum Kobold verwandelte Fee, die ihm hilft, das Versäumte per Zeitreise nachzuerleben: Man schreibt das Jahr 1160, als der betrügerische Bischof mit Gewalt Land und Besitz seines verstorbenen Verwandten Oluf Glob an sich reißt. Doch der Sohn des Verstorbenen übt am Weihnachtsabend grausame Rache an ihm und seinen Männern und setzt seine enteignete Mutter wieder in ihr Recht. Die Geschichte könnte hier zu Ende sein, doch noch ist die Fee ein Kobold und möchte ihre ureigene Gestalt zurück haben. Der Schüler muss sich also noch einmal auf eine Reise machen und von H. Chr. Andersen selbst die *Galoschen des Glücks* mopsen, um sich zu revanchieren. Am Ende scheint alles nur ein Traum gewesen zu sein, der Lehrer hat ein Einsehen und der Schüler darf zur ersehnten Geburtstagsfeier gehen.

In schönen Jacobsen Dekorationen entfaltet sich das Drama. Erzählung und Dialoge kamen vom Band und wurden in deutscher Sprache von Mitgliedern des Dansk Modelteaterforening eingesprochen, wobei irritierenderweise jeder Sprecher seine eigene Raumakustik mitbrachte. Ob die dritte Geschichte nötig war oder ob man nicht einen anderen Dreh hätte finden können, um die Fee zurück zu verwandeln darf man wohl fragen. Aber wer hätte sich nicht gewünscht, im

Geschichtsunterricht einfach mal in ein vergangenes Zeitalter einzutauchen, statt dürre Jahreszahlen auswendig zu lernen?

*SHe*



**Der standhafte Zinnsoldat**, Papiertheater Pollidor – Dirk und Barbara Reimers, Preetz

Um es gleich vorweg zu sagen: Sie geht nicht gut aus, die Geschichte vom einbeinigen Spielzeug-Soldaten und seiner unerfüllten Liebe zu einer Tänzerin.

Live gesprochen und umrahmt von stimmungsvoller Musik werden in Pollidors Papiertheater die Spielsachen im Kinderzimmer lebendig. Dirk Reimers sonore Stimme ist dem Charakter perfekt angepasst und lässt uns an seinen Gedanken und Leiden teilnehmen, bestens ergänzt durch Barbara Reimers, die die übrigen Figuren spielt und spricht.

Die sehr schönen Spezialeffekte, wie ein Hund, der sein Bein hebt, um sich am Soldaten zu erleichtern sowie der Feuerblitz, in dem die Tänzerin verbrennt, erfreuen das Publikum. Wie beim Ausnehmen eines Fisches der Zinnsoldat wieder auftaucht, ist optisch dem zeichnerischen Talent von Barbara Reimers zu verdanken und mechanisch sehr fein umgesetzt.



Auch wenn das Stück durch die kleinen Nebenhandlungen und den Reimerschen Wortwitz bisweilen aufgelockert wird, bleibt es zutiefst traurig und ohne Happy End. Von Anfang an mit Mängeln geschlagen, häuft der Zinnsoldat, trotz seiner unerschütterlichen

Haltung, eine Vergeblichkeit auf die nächste. Durch diese Tragik und den gekonnten Bühnenvortrag entlässt Pollidors Papiertheater nach verdientem Applaus seine Zuschauer mit durchweg nachdenklichen Gesichtern wieder in die Realität.

Das war tolles Papiertheater, das berührt! – Und mit Sicherheit kein Märchen für Kinder ...

*Olaf Chrisensen*



**Trutz, blanke Hans – Ballade von Detlev von Liliencron**, Hellriegels Junior – Willem, Frede und Jule Klemmer, Gerlinde Holland, Kiel

„Das Stück erzählt von der reichen Stadt Rungholt an der Nordsee, die von einer Sturmflut verschlungen wird.“ Mit dieser Inhaltsangabe wird das Stück beworben und genau darum geht es auch bei „Hellriegels Junior“.

Die dramatische Geschichte, die der 1844 in Kiel geborene Lyriker und Prosa-Autor Friedrich Adolf Axel Freiherr von Liliencron da 1883 als Ballade über die im Januar 1362 in der Zweiten Macellusflut untergegangene Stadt verfasst hat, kennen viele vermutlich noch aus dem Deutschunterricht.

Wer als Zuschauer vor dem eigens für das Stück kreierten Proszenium Platz nimmt, braucht aber sein Langzeitgedächtnis nicht zu strapazieren. Großmutter Holland liest gefühlvoll die Ballade, während die gesprochenen Worte auf der Bühne mit Leben erfüllt werden. Dafür sorgen, neben trefflich selbst gezeichneten Figuren und Kulissen auf der Bühne, Mutter, Tochter und Sohn der Familie Klemmer in einer genau einstudierten Choreographie. Das sorgt für eine eindrucksvolle Stimmung, in der man das bunte und bisweilen dekadente Treiben der Stadt nachempfinden kann. Insbesondere das Stimmengewirr auf dem Marktplatz und der perfekte Vortrag eines selbstgedichteten Mittelalter-Liedes sorgen dafür, dass alles stimmig ist und der Zuschauer auf eine Reise in die Vergangenheit mitgenommen wird.



Gemäß dem Motto „So analog wie möglich“ werden alle Stimmen live gesprochen und ebenso die Geräusche live erzeugt. Beleuchtung, Bewegung und Bühnentiefe – hier ist alles stimmig. Das schlägt sich auch in den mechanischen Effekten des dreiteilig aufgebauten Proszeniums nieder und zeugt von der hohen Qualität der Inszenierung: Oben auf dem Proszenium fährt der Kutter über Rungholt und steht gleichzeitig für die Gegenwart. Als Verbindung zwischen Einst und Jetzt lauert in den Tiefen der Nordsee das Ungeheuer, dessen Atem auch heute noch für die Gezeiten sorgt. Ganz unten dann die Bühne selbst, auf der sich Leben und Sterben Rungholts und damit die Vergangenheit abspielt.

Das war Papiertheater vom Feinsten und eine gelungene Umsetzung der bekannten Ballade!  
*Olaf Christensen*



***The Princess and the Pea and The Elves and the Shoemaker***, Sarah's Paper Theatre – Sarah Peasgood, England

Voller Vorfreude, ausgelöst durch die Erinnerung an Sarah Peasgoods Märcheninterpretation von den *Wilden Schwänen* und *Jorinde und Joringel* in den vergangenen Jahren, nahm ich vor Sarah's blauer Bühne Platz. Dieses Mal standen gleich zwei märchenhafte Geschichten auf dem Programm, jede von ihnen gute 15 min lang. Vor der Vorstellung bat Sarah Peasgood ihr geneigtes Publikum um geduldiges Sitzenbleiben während der notwendigen Umbaupause zwischen beiden Stücken. Ich habe allerdings in Preetz schon deutlich längere Umbauunterbrechungen innerhalb einteiliger Stücke erlebt.



Zuerst sahen wir *Die Prinzessin auf der Erbse*, die bekannte Geschichte eines besonderen Prinzessinnen-Castings. Sarah Peasgood hatte wunderbare Dekorationen und eine Vielzahl farbenfroher Figuren geschaffen – unzählige Mächtgern-Prinzessinen bevölkerten die kleine Bühne, gefolgt von ebenso zahlreichen Matratzenträgern für den Aufbau der allgemein bekannten Versuchsanordnung mit der Erbse.

Positiv beeindruckt hat mich bei beiden Stücken die sehr gelungene Kombination aus durchlaufender, märchenhafter Musik vom Band und Sarah Peasgoods live-Erzählung. Die zweite Geschichte vom Schuhmacher, dessen letztes Stück Leder über Nacht auf wundersame Weise zu wunderbaren und lukrativ zu verkaufenden Schuhen wird, wurde ebenso einfallsreich und farbenfroh umgesetzt wie die Geschichte der Erbsen-Prinzessin. Besonders gefallen hat mir das Bild mit dem Schusterpaar, das in der Nacht beobachtet, wer für Ihren wirtschaftlichen Aufschwung verantwortlich ist: Zwei Elfen, die von der dankbaren Schuhmacherin mit Kleidung beschenkt werden und danach nie wieder gesehen wurden. – Sarah Peasgood sehen wir hoffentlich bald wieder!  
*Jens Schröder*



***Jeptha Thorndyke or 140 years of fortitude / Jeptha Thorndyke oder 140 Jahre Kraft***, Robert Poulter's New Model Theatre, England

Das Kraftpaket einer Robert Poulter performance erwartet keiner, der den winzigen schwarzen Schuhkarton seiner Bühne zum ersten Mal erblickt. 40 Minuten lang sausen Figurinen und Kartons durch die scheinbar kilometerlange Rollkulisse. Man muss sich nicht schämen, wenn man nicht jedes Wort versteht, Robert weiß das, selbst viele Engländer hätten, sagt er, da ihre Schwierigkeiten, aber das macht nichts, die Schönheit seiner unzähligen Kulissen und Figurinen und der Schwung, mit dem er sie nach kurzem Gebrauch in den Orkus hinter seiner Bühne feuert, sind allein schon sehenswert.

Beim Eintreten erhalten die Gäste, damit sie der rasenden Handlung folgen können, ein Exposé, das sich freilich nicht so schnell auswendig lernen lässt, wie es Tempo und spätere Dunkelheit verlangen.

Ach so, ja, der Plot: Es beginnt ganz ruhig in einer Sonntagsschule, aber dann... In 20 Szenen (also im Schnitt 2 Minuten für jede) läuft diese „Geschichte aus der englischen industriellen Revolution, angesiedelt im

fiktiven Bezirk Eastmoreland“ ab, eigentlich die Biographie eines Dampfmaschinentüftlers, der seine Seele an dunkle Mächte verkauft, um sich an neidischen Konkurrenten zu rächen. Dazwischen kommen noch ein Schatz in der Karibik, ein Monster, eine Fuchsjagd im Wettkampf mit einer Maschine und eine Quelle ewigen Lebens vor, dennoch endet es tragisch, eher tragikomisch, als Jephtas Töchter in der Flut ertrinken, die er durch die Bombardierung eines Dammes ausgelöst hat.



Licht wieder an, Robert wischt sich den Schweiß von der Stirn, und auch wir fangen an, wieder langsamer zu atmen. Wer noch Lust und Energie hat, kann auf Robert's englischsprachigem Programmzettel die Stationen eines erstaunlichen Erfinderlebens nachspielen.

*Uwe Warrach*



**Der Sturm von William Shakespeare**, Don Giovanni, Käthchen & Co. – Peter Schauerte-Lüke mit Massimo, Wipperfürth

Nach Betreten des Aufführungsraumes zog gleich der besondere Theaterbau seine Blicke auf sich: Manfred Kronenberg hat für das Vater-Sohn-Papiertheaterduo eine von Shakespeares Globe-Theatre inspirierte und mit Bildzitat und Rollenporträts aus Shakespearestücken verzierte Bühnenkonstruktion geschaffen, auf der nun eine Bearbeitung von Shakespeares *Sturm* zur Aufführung kommen sollte.

Bei dieser Darbietung ging es im wahrsten Sinne des Wortes rund – die Spielfläche bestand aus drei übereinander angeordneten und unabhängig voneinander beweglichen Drehscheiben, deren Durchmesser sich von unten nach oben verjüngte. Die

obere kleinste Drehscheibe wurde mittig durch einen Hintergrundprospekt in zwei Halbkreise geteilt.



Während der vordere Teil bespielt wurde, konnte Massimo auf der dem Publikum abgewandten Seite die nächste Szene vorbereiten. Über die beiden anderen Drehscheiben konnten die Akteure – Inselbewohner Prospero samt Tochter und die nicht ganz freiwillig an Prosperos Insel gestrandete Bootsbesatzung aus der Heimat – samt diverser Versatzstücke von Massimo zuverlässig im hinteren Bühnenbereich eingesetzt und in den Spielbereich befördert werden. Die rotierenden Auf- und Abgänge waren jedoch auch die deutlichsten Bewegungen der Papierfiguren, da Peter Schauerte-Lüke in seinem durch zahlreiche gekonnte Gesangseinlagen bereicherten Spiel zusätzliche Bewegung der Figuren auf ein Minimum reduziert hat. Lediglich der Prospero zu Diensten stehende Luftgeist Ariel durfte in Gestalt eines Albatrosses ausgiebig den Luftraum der Drehscheiben-Insel überfliegen.

*Jens Schröder*



**Fotos von:**  
*Rainer Sennewald*